

Claudia Kostka-Hippe

**Diakonische Gemeinde als soziales Netzwerk.  
Schritte und Lernprozesse beim Aufbau eines sozial-diakonischen Netzes der Gemeinde**

SoSe 1994, Beiträge zur Diakoniewissenschaft N.F. 33, 165 Seiten

Dieser Arbeit liegen zwei grundsätzliche Beobachtungen zugrunde. Die erste: Die Rede von einer 'diakonischen Gemeinde' ist in diakonischen Fachkreisen in aller Munde, doch scheint sich trotz der erhöhten theoretischen Aufmerksamkeit, die diesem Thema zur Zeit zukommt, die diakonische Praxis in den Gemeinden vor Ort kaum zu verändern. Auch in den Gemeinden wird soziales Helfen und Handeln weitgehend professionell und übergemeindlich organisiert. Dies zeigt sich vor allem in den Sozialstationen, Beratungsstellen und den zahlreichen ambulanten und stationären Einrichtungen des Diakonischen Werkes. So wird in den Ortsgemeinden ein Großteil des diakonischen Potentials nicht fruchtbar gemacht. Diakonie als wechselseitiger Dienst am Nächsten gehört nicht zum Selbstverständnis eines jeden Gemeindeglieds, entsprechende Lernprozesse finden nicht statt.

In der theoretischen Reflexion dieses Themas werden zwar mögliche Konturen einer diakonischen Gemeinde aufgezeigt, konkrete Vorschläge und mögliche Probleme bei der Verwirklichung theoretischer Konzepte in der Praxis werden zum größten Teil aber nicht mitbedacht.

Die zweite Beobachtung: Immer mehr Menschen leben in unserer Gesellschaft ohne feste soziale Beziehungen, haben für Nöte des Alltags niemanden, den sie um Rat und Hilfe bitten könnten - sei es in Form eines Gespräches, sei es als praktische Hilfeleistung. Viele Menschen sind nicht mehr fest eingebunden in die kleinen sozialen Netze des Nahbereiches. Zwar gibt es zahlreiche Organisationen, die sich in Form von ambulanten Diensten um die Grundversorgung gerade älterer, alleinlebender Menschen kümmern, aber die Schaffung neuer und Förderung vorhandener Netzwerke scheint dringend notwendig.

Als Lösungsansatz zur Verbesserung dieser Defizite wird eine Möglichkeit für den Aufbau eines sozial-diakonischen Netzes in der Gemeinde aufgezeigt. Durch ein solches diakonisches Netz könnte, so die Hoffnung, gemeindliche Diakonie gefördert, eine Umsetzung der theoretisch geforderten diakonischen Gemeinde in die Praxis durch Rückverlagerung von Kompetenzen in die Gemeinden erfolgen und damit Leben in einer christlichen Gemeinschaft ein Stück näher gekommen werden. Die zunehmende Vereinsamung und Isolation von Menschen, die ihren Ausdruck in der Abnahme von Sozialkontakten und privaten Unterstützungsleistungen findet, könnte so verringert werden.

Um sich der Zielsetzung der Arbeit zu nähern, erfolgt zunächst eine Art Bestandsaufnahme, indem der Frage nachgegangen wird, ob sich das soziale Leben in unserer Gesellschaft tatsächlich in einer Krise befindet, und worin diese zum Ausdruck kommt. Hierbei zeigt sich, daß ein Strukturwandel in den informellen Netzwerken der Familie, Nachbarschaft und Freundschaft stattgefunden hat, der die Tragfähigkeit vor allem der Familie als soziales (Auffang-)Netz beeinträchtigt. Aufgezeigt wird, daß diese Netze nicht weiterhin und über das bisherige Maß hinaus beansprucht werden können und daß nicht alle Menschen gleichermaßen - viele sogar gar nicht - in derartige Netze eingebunden sind.

Anschließend erfolgt ein kurzer Überblick über die vorfindlichen Formen gemeindlicher Diakonie in den verschiedenen Bereichen und ihre rechtliche und programmatische Einbettung. Hierbei zeigt sich, daß Diakonie aus den Gemeinden zwar nicht restlos ausgewandert ist, sie sich jedoch eher als ein spontanes, personen- und situationsabhängiges denn als ein konstitutives Element der Gemeindepraxis zeigt. Und dies, obwohl - wie am Beispiel der 'Leitlinien zum Diakoniat' und einiger gesetzlicher Verordnungen und programmatischer Entwürfe gezeigt wird - die entsprechenden gesetzlichen Ausführungen eine weitergehende konzeptionelle Ausgestaltung der Diakonie in den Gemeinden zulassen würden, ja diese sogar zum Teil fordern. Auch zeigt sich, daß eine Vielzahl der Kirchenmitglieder Diakonie als soziales Engagement der Kirche kennen und schätzen, jedoch nur relativ wenige selbst ehrenamtlich aktiv sind. Diese Zahl würde sich - so das hoffnungsvolle Ergebnis mehrerer Untersuchungen - unter bestimmten Bedingungen jedoch deutlich erhöhen.

Um konkrete Schritte für den Aufbau eines sozial-diakonischen Netzes auf Gemeindeebene zu erarbeiten, wird anschließend das Konzept des sozialen Netzwerkes näher betrachtet und anhand des

Forschungsprojektes 'Soziale Dienste durch Private Unterstützungsnetze' dargestellt, wie zwischenmenschliche Beziehungen geschaffen werden können, um den vorhandenen Bedarf an Kommunikation und alltäglichen Hilfeleistungen zu befriedigen. Das grundlegende Gestaltungsprinzip in diesem Unterstützungsnetz ist das des Austausches von Unterstützungsleistungen, die Organisation des Austausches erfolgt durch ein professionell besetztes Vermittlungsbüro. Ziele hierbei sind, den in der Bevölkerung vorhandenen Unterstützungsbedarf auf der einen und die vielfach vorhandene Bereitschaft zum sozialen Engagement auf der anderen Seite zusammenzubringen, die Aufweichung der häufig im sozialen Bereich vorfindlichen Polarisierung in Helfende und Hilfsbedürftige und langfristig die Schaffung eines tragfähigen Beziehungsgeflechtes.

Im folgenden Kapitel werden dann die inhaltlichen Kriterien erarbeitet, die erfüllt sein sollten, um aus einem sozialen Netzwerk ein sozial-diakonisches Netzwerk zu machen. Um den Begriff 'diakonische Gemeinde' näher zu beleuchten, werden verschiedene diakoniewissenschaftliche Positionen (u.a. Degen, Steinkamp, Ruhfus, Bach) danach befragt, wie sie den gegenwärtigen Zustand gemeindlicher Diakonie einschätzen und was sie unter dem Begriff 'diakonische Gemeinde' verstehen. Hierbei zeigt sich, daß die Vorstellungen darüber, was eine Gemeinde - von der Praxis aus betrachtet - diakonisch macht, sehr variieren. So werden als Stichworte genannt: diakonisches Bekenntnis, Parteinahme für Marginalisierte, Kommunikation der Bedürfnisse, Bewußtseinsbildung, ökumenische Weite, Erziehung zum Helfen, Miteinander leben und lernen, Wahrnehmung der eigenen Betroffenheit, Anklage von Unrechtszuständen, Selbsthilfe, keine Polarisierung/Machtausübung und vieles mehr.

Anschließend wird in Anlehnung an das Forschungsprojekt dargestellt, wie der Aufbau eines sozial-diakonischen Netzes in einer Gemeinde erfolgen könnte, vor allem welche organisatorischen und inhaltlichen Schritte hierfür nötig sind. Dabei zeigt sich, daß es neben der Schaffung von Strukturen, die diakonisches Handeln ermöglichen und fördern, ebenso wichtig ist, daß auch Lernprozesse bezüglich der vorhandenen Denk- und Handlungsmuster stattfinden. Nur wenn in der Gemeinde eine 'diakonische Sozialisation' in allen Altersgruppen in den verschiedenen Bereichen gemeindlichen Lebens stattfindet, werden überhaupt die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß Menschen sich auf den Weg zu einer Lebensdiakonie des einzelnen im Rahmen eines sozial-diakonischen Netzes machen. Um diesen Aspekt zu verdeutlichen, wird am Beispiel der Sozialisationsinstanz 'Kindergarten' aufgezeigt wie eine solche diakonische Sozialisation erfolgen kann. So könnte der organisatorische Aufbau eines Netzes, der über die Schritte 'Bildung einer Initiativgruppe', 'Einrichtung eines Vermittlungsbüros', 'Sammlung von Ideen für den Austausch von Unterstützungsleistungen', 'Mobilisierung der Gemeindeglieder zur Beteiligung' und 'Bildung und Weiterbildung' erfolgen könnte, inhaltlich unterstützt und begleitet werden.

Abschließend werden zwei Modellprojekte vorgestellt, in denen versucht wurde, Gemeinde diakonisch zu aktivieren bzw. die Gemeindediakonie zu fördern, und mit dem in der Arbeit erarbeiteten Netzwerkmodell verglichen. Ob eine Gemeinde in dieser Form diakonisch aktiviert, ob ein tragfähiges Geflecht sozialer Beziehungen so aufgebaut werden kann, ist theoretisch natürlich nicht festzustellen. Die theoretischen Überlegungen lassen optimistisch stimmen, die Erfahrungen des Modellprojektes ebenfalls. So könnte ein sozial-diakonisches Netz die Gemeindeglieder untereinander, mit den Menschen im Nahbereich und den gemeindlichen Diensten, diakonischen Institutionen und ambulanten Diensten vernetzen.